Zeitschrift: Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins = Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Herausgeber: Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

Band: 41 (1953)

Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

N° 8 41. JAHRGANG Erscheint am 20. des Monats BERN, 20. August 1953

Zentralblatt

Organ des Schweizer. Gemeinnützigen Frauenvereins

Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Abonnement

Jährlich Fr. 3.— Nichtmitglieder Fr. 4.—

MOTTO: Gib dem Dürftigen ein Almosen,
du hilfst ihm halb —
Zeige ihm, wie er sich selbst helfen kann,
und du hilfst ihm ganz

Redaktion: **Frau M. Humbert, Gunten,** Tel. (033) 7 34 09, **Frau V. Hügi, Langenthal,** Tel. (063) 2 18 15
Manuskripte an Frau Hügi, Langenthal, Aarwangenstraße 58
Administration (Abonn. u. Inserate): **Buchdruckerei Büchler & Co., Bern,** Marienstr. 8. Postcheck III 286
Postcheck des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins, Quästorat, **Va 174** (Solothurn)

Aus dem Inhalt. Nachdruck verboten. Die Schweizer Frau zwischen Heute und Morgen. Der Hauch, Gedicht. Aus dem Zentralvorstand. Erholungsheim «Sonnenhalde» in Waldstatt. Jahresbericht der Schweiz. Brautstiftung. Jahresbericht der Diplomierungskommission. Sektion Bern. Jahresbericht des Heimatwerks Thun. Zum Nachdenken. Für Sie gelesen ... Bücher. Kalender.

Die Schweizer Frau zwischen Heute und Morgen

Von Dr. Hans Zbinden

II. Die Frau in der heutigen Situation

Das sind, in einigen Strichen summarisch angedeutet, die Züge, die das geistige Profil unserer Zeit kennzeichnen und dem heutigen Denken und den Haltungen des modernen Menschen das Gepräge geben. Nicht als ob sie nur unserer Zeit eigen wären; sie finden sich in allen Generationen; aber ihre Häufung, ihre starke Wechselwirkung und Steigerung verleiht ihnen in der Gegenwart eine allgemeinere Bedeutung und vermehrt ihre Gefahren. Manche wären noch zu nennen; aber hier galt es vor allem, die zu erwähnen, die das innere, das seelische Antlitz der Zeit wesentlich bestimmen.

Diese sieben großen Verluste in unserm geistigen Haushalt beeinflussen mehr oder minder das Leben eines jeden von uns. Schon das Kind in der Familie, in der Schule bekommt sie zu spüren, ohne daß es dies ahnt. Niemand aber begegnet ihrem Einfluß so unmittelbar, niemand empfindet sie so stark wie die Frau, im Heim, im Beruf und in der Ehe, aber auch in der Geselligkeit und in der Freizeit.

Aus dem Zusammenstoß der einzelnen Persönlichkeit mit diesen Erscheinungen der Gegenwart ergibt sich nicht nur die seelische Situation des heutigen Menschen. Es folgen daraus seine Gefahren wie seine Chancen und damit auch die besondern Aufgaben, die der Frau als Gattin, Mutter, als Berufstätiger, als kultureller Mittlerin zufallen.

Wendezeiten sind unbarmherzig in zwiefacher Hinsicht, positiv wie negativ, indem sie alles, was nicht hieb- und stichfest ist, beiseite schleudern oder untergehen lassen, aber auch aus den Menschen, die geistig widerstandsfähig und wach sind, das Äußerste herausholen. In der Hochglut solcher Umschmelzungsperioden vollzieht sich eine Läuterung der Besten, eine Verdichtung ihrer wertvollsten Substanz. In

Krisenzeiten haben es die guten Kräfte zwar schwerer als sonst; aber sie werden zugleich auch gestärkt; sie wachsen an den Widerständen über das gewöhnliche Maß hinaus, sie vermehren ihre Kräfte im Erfüllen der höheren Forderungen, die die Krisenzeit an sie stellt. Erst im Dienst des Außerordentlichen sprengen sie die Grenzen und werden Wegbereiter neuer Ordnungen, neuer, höherer Ziele.

Auch das Wesen der Frau unterliegt in einer solchen Zeit strengerer, härterer Prüfung; deutlicher erweist sich, ob sie den gesteigerten Ansprüchen, die innerlich wie äußerlich an sie gelangen, aus einem reiferen Sinn, aus wacherer Bereitschaft, aus tieferem Verantwortungsgeist heraus gewachsen ist. Das Gewöhnliche wie das Edle, das Übelste wie das Beste dringt in solchen Zeiten unverfälschter an die Oberfläche, verbirgt sich schwerer, und es besteht immer zu gleicher Zeit, miteinander, die Chance höheren Gelingens wie die Gefahr gründlicheren Versagens. Dies gilt selbstverständlich durchwegs für alle und für die Überragenden am meisten; es gilt für die Vertreter des geistigen Schaffens wie für die der Wirtschaft, es gilt für Männer und Frauen, für die Jugend, für die Reiferen und die Alten. Aber fraglos trifft der Ruf und die Prüfung die Frau heute mit besonderer Eindringlichkeit, und von ihrem Verhalten hängt Entscheidendes in verstärktem Maße ab.

Dies ist schon deswegen der Fall, weil sie weit mehr als noch vor wenigen Generationen in das gesamte soziale und kulturelle Geschehen einbezogen ist, als Empfangende wie als Mitwirkende. Ihre berufliche Arbeit hat sich fast unabsehbar erweitert; diese ist, durch eine ständig sich mehrende Zahl neuer Frauenberufe, immer vielgestaltiger geworden. Aus dem engen, trauten Bannkreise des Heimes ist die Frau längst herausgerissen; auch als Gattin und als Mutter ist sie, wie die berufstätige Frau, genötigt, sich mit den politischen, sozialen und geistigen Zuständen der Gegenwart viel aufmerksamer zu befassen, als ihre Großmütter dies tun mußten. Sie hat sich in Aufgaben zu bewähren, an die vor zwei, drei Generationen noch keiner gedacht hat. Die Gemeinschaft ist in vielen Dingen auf die Mitarbeit der Frau angewiesen. In Jugendpflege, Fürsorge, im Gerichtswesen und in den sozialen Fragen können wir uns den Luxus, auf ihre Mithilfe zu verzichten, nicht mehr leisten.

Diese Zunahme äußerer Pflichten aber ist verhältnismäßig noch bescheiden im Vergleich zu den Aufgaben, die sich für die Frau aus den vorhin geschilderten seelischen und sozialen Zuständen ergeben. Wie immer in Zeiten der Wende kommt es auch heute auf die ganz elementaren, kernhaften, auf die eigentlich menschlichen Voraussetzungen an; in ihrem Bereich entscheiden sich Fragen, die für das kommende Bild des Menschen, für die Gestaltung unserer gesellschaftlichen und geistigen Verhältnisse grundlegend sein werden.

Aus dieser Sicht wollen wir uns nunmehr an den zweiten Teil unserer Frage begeben. Wie ist die Frau heute, die Schweizer Frau insbesondere, für die Gefährdungen unserer Zeit innerlich gerüstet; was kann sie zu deren Überwindung beitragen, inwiefern vermag sie als Gattin, Mutter, als sozial und beruflich Tätige die Verluste, von denen unsere Kultur bedroht ist, auszugleichen, ihnen aus ihrer Erfahrung und ihrem Wesen einen menschlichen Gewinn entgegenzusetzen? Mit einem Wort, wie kann sie zur Gesundung und Festigung des heutigen Menschen beitragen, damit das Menschliche wieder verstärkt die Dinge meistere, statt von ihnen gemeistert zu werden?

Bei diesen Überlegungen wollen wir uns natürlich stets bewußt bleiben, daß wir verallgemeinern und Möglichkeiten andeuten, die nur sehr bedingt, mit vielen Vorbehalten, gleichsam als durchschnittliche, typische Ausblicke gelten, und daß

eine solche Betrachtung der Vielfalt individueller Verschiedenheit niemals gerecht werden kann. Wir haben uns insbesondere zu hüten vor einer poetischen Idealisierung der Frau, wie sie etwa an Muttertagen üblich und begreiflich ist und wie sie auch der Respekt vor der Mutter und die Galanterie fordern; sie soll uns aber nicht blind machen für die vielen Einschränkungen, für die Risiken des Abirrens, des Sichverlierens, die in einer turbulenten, chaotischen Zeit der Frau vielleicht radikaler drohen als dem Manne. Nichts würde das Bild der Frau und ihrer Berufung in unserer Zeit mehr verfälschen, ihr auch mehr Unrecht tun als eine gefällige, sentimentale Verklärung, die aus ihr ein Idol macht. Die Figur der Rabenmutter, der tyrannischen und der seichten Frau gibt es leider auch; und wie beim Manne gibt es da der Zerrbilder und Entartungen genug. Und weil die Frau in der Regel dem Naturhaften, dem Urtümlichen, dem, was Goethe das Reich der Mütter nannte und was wir auch die Dämonie der Urgründe nennen könnten, näher steht als die meisten Männer, sind bei ihr auch die Risiken des Abgleitens größer, und sie nehmen einen elementareren, irrationaleren, hemmungsloseren und oft extrem zerstörerischen Charakter an. Wir haben uns nur der Entfesselung und Entartung solcher Instinkte in Revolutionen oder im Dritten Reich zu erinnern. Grauenvoll bewahrheitet sich da des Dichters Wort: «Da werden Weiber zu Hyänen.» Diese Abgründe freilich haben ihre Kompensation in den unvergleichlichen Höhen der reinen Hingabe, des Opfersinns, der liebenden Tapferkeit, vor der das Meiste an männlicher Selbstlosigkeit und Hingabe beschämt verstummt. Wenige haben diese beiden Seiten fraulicher Naturkraft mit so unbestechlichem Blick erfaßt und geschildert wie Jeremias Gotthelf. Edles und Verworfenes im Bild der Frau hat er in jungen und alten Charakteren lebendig dargestellt, darin wahrlich inspiriert von der Welt des Alten Testaments, das auch in dieser Hinsicht ein nie auszuschöpfender Schatz menschlicher Erfahrung ist und uns Größe und Entartung weiblichen Wesens in gewaltigen Symbolen sichtbar macht.

Dieser Einschränkung bewußt, gehen wir an die Beantwortung unserer Frage. Was vermag die Frau zu tun, ihrer Anlage und Stellung gemäß, um dem Menschen in seinen heutigen Gefährdungen zu helfen, um dem «Soll» in der geistigen Buchhaltung unserer Gegenwart ein «Haben» entgegenzusetzen? Wo und durch welche Mittel kann sie die Ausfälle, die unser Leben bedrohen und die wir umschrieben, ausgleichen helfen: den Verlust des Persönlichen, den Verlust des Kleinen, den der Tradition, der Besinnung, den Verlust der Mitte, des Geistigen, des Glaubens?

III. Vom Schutz der Individualität

Wenn es einen Einfluß gibt, der als Bollwerk gegen die Gefährdung des Individuellen, gegen Verflachung und Massengeist wirksam werden kann, so ist es derjenige der Frau in der Ehe und in der Familie. Schon die Art ihrer Liebeswahl und ihrer Liebesbeziehung, ihrer Bindung an einen Mann zeichnet sich aus durch ausgeprägte Individualisierung, die diejenige des Mannes, der in der Frau häufig das Gattungswesen vor dem Persönlichen sieht, übertrifft. Sie liebt im erkorenen Manne sein Eigenstes in jedem Sinne; sie löst sich darum meist schwerer und bindet sich tiefer, einmaliger. So waltet auch in der Familie, in der Betreuung der Kinder immer wieder ihr Instinkt für das Individuelle, für das unwandelbar Besondere eines Menschen. Nicht irgendein Kind, nein, nur dieses Kind oder diese Kinder fühlt sie sich anvertraut. Sie wird es schon in den ersten Tagen aus Tausenden heraus kennen, wo die meisten Männer in einer Reihe eben geborener Säuglinge

nur mit Mühe Unterschiede zu sehen vermögen. Ihr Wesen und ihre Aufgabe sind dem Kollektiven, dem Massenhaften polar entgegengerichtet. Ihre Liebe und ihre Arbeit steht und fällt mit ihrem intuitiven Sinn für das, was am Menschen das Ungreifbarste und zugleich Fruchtbarste, eben das Einmalig-Persönliche und Unwiederholbare ist. Die Liebe der Frau und der Mutter ist im höchsten Grade antikollektiv. (Und darum ist nichts eine tragischere Verkehrung fraulichen Wesens als die Dirne, die Aufhebung des einmalig Individuellen in der Beziehung der Geschlechter.) Darum besitzt die Frau auch die Gabe, im Menschen, den sie liebt — im Mann, Kind, Sohn —, Vertrauen in sein Eigenstes, Persönlichstes zu wecken, es ihm bewußt zu machen und in ihm den Willen zu stärken, an dessen Vervollkommnung zu arbeiten. Verfolgen wir den Werdegang bedeutender Menschen, werden wir fast immer auf den entscheidenden Einfluß einer oder mehrerer Frauen stoßen, die im begabten Manne das Wertvollste, Schöpferische zu entbinden, zu entfalten und zu steigern verstanden. Dank diesem Instinkt für das Persönliche schafft sie in ihrem Wirkungskreise die Atmosphäre des Heims.

Beileibe nicht jeder Frau gelingt diese große Kunst, die wie alle Künste gelernt sein will. Aber sie hat die natürliche Anlage dazu, es fällt ihr leichter, sie zu üben und es darin zu einer hohen Ausbildung zu bringen. Wohl fordert der Haushalt, daß sie vieles rational organisiere, es sogar schematisch ordne. Aber das Entscheidende entzieht sich diesem Bemühen; und gerade da, wo die Grenze des Routinehaften, Alltäglichen ist, beginnt jenseits ihre eigentliche Aufgabe. Erst hier wird eine Wohnung, ein Haus zum Heim. Als Heim trägt ein Haushalt immer vor allem das Gepräge der Frau; sie gibt ihm die persönliche Note, mag der Mann geistig noch so bedeutend sein.

Hier ist alles auf eigene Verantwortung gestellt; im Wesentlichen gibt es keine Stellvertretung. Die moderne Mechanisierung des Haushaltes hilft vieles vereinfachen, hilft Zeit sparen. Wo dieses aber nicht einhergeht mit einer Mehrung des Persönlichen, wo der Zunahme der maschinellen und rationalisierten Hilfen nicht das Wachstum des menschlichen Gehalts entspricht, ist der Zweck verfehlt und taugt die vollkommenste Waschmaschine, der raffinierteste Küchenzauber der Technik wenig.

Der Einfluß auf die individuelle Förderung des Kindes könnte noch viel fruchtbarer werden, wenn das Kind der Mutter nicht zu früh durch die Schule entzogen würde. Bereits Pestalozzi war der Ansicht, daß es keineswegs wünschenswert sei, die natürliche Phantasie- und Gefühlsentwicklung des Kindes durch den unvermeidlich kollektivistischen Einfluß der Schule allzu früh zu hemmen. Seine Hoffnung war ausdrücklich darauf gerichtet, durch die Schulbildung würden immer mehr Mütter in der Lage sein, einen wesentlichen Teil des Elementarunterrichts dem Kinde zu Hause zu bieten, wodurch es an persönlichen und gemütshaften Werten unvergleichlich gewänne. Im Stanser Brief an einen Freund schreibt er: «Mein Zweck war, die Vereinfachung der Lehrmittel so weit zu treiben, daß jeder gemeine Mensch leicht dahin zu bringen sein könne, seine Kinder zu lehren und allmählich die Schulen nach und nach für die ersten Elemente beinahe überflüssig zu machen. Ich achte die Übel, die durch das Zu-frühe-Schulen und all das, was an den Kindern außer der Wohnstube gekünstelt wird, erzeugt worden sind, sehr groß. Jener Zeitpunkt nähert sich, sobald wir den Unterricht so vereinfachen werden, daß jede Mutter ohne fremde Hilfe selbst lehren und dadurch immer selbst lernen, fortschreiten kann.» Leider pflegt man Pestalozzi um so eifriger zu zitieren, je weniger man seine Lehren befolgt. Dieses Wort aber hütet man sich auch

nur zu zitieren. Und doch gehörte es vorn in jedes Elementarlehrbuch, zum Nachdenken für die Lehrer wie für die Eltern!

Dabei bietet weniges ein so heilsames, kräftigendes Gegenmittel gegen die kollektivistischen Einflüsse der Schule, besonders bei großen Schulklassen, wie die Atmosphäre einer warmherzigen, verständigen Mutter, in deren Schutz und Stille gerade die individuellsten Antriebe und die zarteren Anlagen eines Kindes sich so viel freier entfalten, zu einem Selbst festigen können. Hier schon hätte der Kampf gegen den Massengeist zu beginnen, gegen allzu frühe Anpassung an das Durchschnittliche, Allgemeine, durch die im Kinde die verfrühte Ernüchterung einsetzt. Aber viele Mütter finden die Einrichtung des frühen Schuleintrittes bequem, selbst dann, wenn ihnen durchaus Zeit bliebe für eine oder zwei Stunden täglichen Elementarunterrichts an die jüngsten Kinder. Denn diese Zeit würde vollauf genügen, wenn man die Vergeudung an Zeit bedenkt, die die Arbeit in großen Klassen notwendig für das einzelne Kind mit sich bringt. Dabei wird durch das Zu-frühe-Schulen im Massenbetrieb die Individualität des Kindes wichtiger Nährstoffe beraubt, deren es zur Festigung seines erwachsenden Selbst gerade in jenem Alter bedürfte und die ihm die Schule niemals zu geben vermag. Hier haben wir eine der Ursachen zu suchen für den Verlust an Individualität, den unsere Zeit aufweist und der fraglos mit der Einführung des verfrühten Schulalters zusammenhängt. Nur ein bis zwei Jahre, in denen das Kind noch im Strahlungsbereich der Mutter verbliebe und von ihr, in persönlicher Art, die Grundfertigkeiten des Lesens, Schreibens, die Fabelwelt der Zahlen, dazu Kinderverse und Zeichnen vermittelt erhielte, würden in jener Entwicklungsstufe sehr viel bedeuten. Viele Mütter wären durchaus in der Lage, diese Aufgabe zu erfüllen, zeitlich und erzieherisch. Es bedürfte dazu nur einiger Stunden in der Woche weniger Konditorei, Teekränzchen, Modistin und Treppenplauderei. Die Mutter wäre dabei die am meisten Beschenkte, wie es Pestalozzi sagt.

In diesem Zusammenhang wollen wir die Hilfe nicht übersehen, die ältere Frauen, Großmütter, Großtanten, bringen können. Ihr schönster Beitrag bestünde nicht so sehr im Elementarunterricht, aber in der Phantasiebelebung durch Erinnerungen, Erzählungen, Legenden, wie es einstmals im noch gefestigten Familienverband geschah. Wenn wir früher in allen Schichten, beim einfachen Volk wie bei Gebildeten, urwüchsigen Persönlichkeiten in größerer Zahl begegneten, so ist dies nicht zuletzt dem Einfluß greiser Frauen zu danken, die im Kinde die Traum- und Phantasiekräfte zu beleben verstanden in einem Alter, da die kindliche Seele für diese Nahrung noch voll empfänglich ist und sie als unverlierbaren Schatz sich einverleibt. Der Ausfall oder das allzufrühe Unterbrechen dieser natürlichen Entfaltung kann später nie mehr nachgeholt werden, am wenigsten durch «literarische Bildung». Drastisch schreibt Gotthelf: «Es haben gar unendlich viele Kinder ihrer Großmutter viel mehr zu verdanken als den gelehrtesten Herren Professoren, welche oft nichts anderes sind als vertrocknete Haarseckel.» (Uli der Pächter.) Die Erziehung, die bejahrte Frauen für die Festigung der Individualität des Kindes leisten können, wird heute kaum erkannt. Unersetzlich und unschätzbar ist die seelische Eigenart, die von der Erlebniswelt alter Frauen in die kindliche Sphäre übergeht. Wir werfen es heute oft achtlos beiseite. Dabei gibt es nicht vieles, das die Vertiefung des persönlichen Wesens eines Kindes so begünstigt, wie der Kontakt mit gereiften, durch Alter verinnerlichten, besinnlichen Menschen. In ihrer Nähe fühlt sich das Kind am meisten verstanden, geborgen, immer vorausgesetzt, daß ein

Mensch durchs Alter jene Steigerung und Abklärung seines Wesens erfahren habe, die der normalen Entwicklung entspricht.

Den Stand einer Kultur kann man immer auch an der Art und Weise erkennen, wie das seelische Kapital, das in alten Menschen angesammelt ist, fruchtbar gemacht wird. Die Entartung und Schwäche einer Gesellschaft zeigt sich an deren Unfähigkeit, allen, namentlich der heranwachsenden Generation, das natürliche Einströmen und Weiterwirken der Alterswelt zu sichern. Auch hier ist es die Frau, die vermittelnd, fördernd einzuwirken vermag.

IV. Die Frau im Kampf gegen die Vermassung

Die Individualität formt sich in den ersten acht bis zehn Jahren. Hier wird der Kern der Selbständigkeit geschaffen, der später Schutz und Abwehr bietet gegen die Masseneinflüsse. Was hilft es, über Vermassung zu klagen, gelehrte Theorien darüber zu versuchen, wenn wir schon da unsere Aufgabe verfehlen, wo die ersten und zugleich grundlegenden Voraussetzungen für die Bewahrung der Individualität geschaffen werden müssen? Hier ist der Frau als Mutter, als Großmutter, ein wichtiger Teil des Kampfes gegen Massengeist aufgetragen. Hier ist sie auch in der Lage, ihn wirksam zu führen, wenn sie klar und bewußt ihre Aufgabe erkennt. Es bedarf dazu keineswegs gelehrter Pädagogik und keiner komplizierter psychologischer Theorien. Wesentlich ist der der Frau eigene Sinn für das Individuelle, für den im Kinde sich formenden persönlichen Kern. Ohne diesen Instinkt hilft alles Buchwissen nichts.

Sie ist aber nicht nur in der Familie, gegenüber Gatte und Kindern, für das Persönliche aufgeschlossen. Sie wirkt auch in Organisationen und in Kollektivaufgaben in der Regel persönlicher, spontaner als der Mann. Sie geht gern vom Konkreten, Erlebten, von dem ihr Nahen und Vertrauten aus. Darum wirkt die Mitarbeit kluger, mütterlicher Frauen in Ausschüssen, bei Beratungen häufig so erfrischend, lockernd, weil sie eine individuellere Note beisteuern — sofern sie nicht vom Kommissionenkauderwelsch oder vom Volapük internationaler Phraseologie angesteckt oder zu geschwätzig-geschäftigen Komiteedamen verflacht sind. Ganz entgeht freilich auch die Frau dem Konformismus nicht. Ihre stärkste Anpassung an das Kollektiv vollzieht sich natürlich im Bereich der Mode. Aber selbst in dieser freiwilligen Gleichschaltung zeigt sich noch ihr zähes Festhalten am Einmaligen, am Persönlichen; denn auch die strenge Diktatur der Mode hält sie nicht ab — im Gegenteil, reizt sie erst recht —, im Rahmen des sakrosankten Modekanons der Saison eifersüchtig auf das zu dringen, wodurch sie sich von allen ihren Freundinnen zu unterscheiden hofft. Selbst der Uniform einer Stewardeß oder einer FHD gibt sie ihren persönlichen Reiz. Nie ist sie glücklicher, befriedigter als wenn, gegenüber allen «Konkurrentinnen», das absolut Einmalige diskret und um so wirksamer ihr zu wahren gelungen ist, bzw. ihrer Schneiderin. Was bewiese mehr als dieser Sieg über das Modekollektiv die Kraft des Individuellen im Wesen der Frau!

Die Mitarbeit der Frau stellt mithin eine der wirksamsten Hilfen dar im Kampf gegen die Vermassung — wie anderseits ihr Verrat an dieser Aufgabe den Massengeist in besonderer Weise begünstigt. Wo die Frau der Negation des Persönlichen, etwa dem Standardbild des Pin-up-Girls, des schablonenhaften Filmstarideals, sich rückhaltlos verschreibt, da dürfen wir auch sonst auf ein starkes Vorherrschen des Massengeistes schließen. Und wo sich solche Tendenzen verallgemeinern, erscheint eine Gesellschaft besonders anfällig für die Gefährdung der Freiheit. Das ist einer der Gründe, weshalb heute z. B. die USA, für den Fall einer Wirtschaftskrise oder

militärischer Spannungen, vor dem Abgleiten in irgendeine Form des Totalitären, eines Faschismus und selbst der Diktatur keineswegs gefeit erscheinen.

Wo die Frau sich ihrer Kraft bewußt wird, wo sie diese inmitten der Nivellierung der Gegenwart und ihrer leeren Schablonen mit vermehrter Sorge behauptet, da schlägt sie eine erste große Bresche in die Phalanx des Massentums. So fällt ihr heute ein wesentlicher Anteil zu in der Arbeit, den Aufstand der Massen in einen Aufstieg der Massen zu wandeln, die Integration der Gesellschaft zu fördern. Überall, in sozialer Tätigkeit, in erzieherischen, bildenden, gemeinnützigen Vereinigungen, kann sie gemäß ihrer Anlage eine nie erlahmende Abwehrkraft des Antikollektiven sein, lebendige Widerlegung des Anonymen, des abstrakt Ideologischen. Nimmt doch selbst da, wo sie einer Theorie, einer Idee huldigt, diese Überzeugung bei ihr persönliche Gestalt an: Die Frau begeistert sich meist über einen Mann für eine Idee. Sie ist dafür, weil sie für den Mann ist, der sie verkörpert. Das ist durchaus nicht immer und nur ein Nachteil.

Aus diesen selben Gründen ist die Mitwirkung der Frau in der Gemeinde heute nicht mehr zu entbehren. Nicht erst bei der Ausführung, schon bei der Beratung und Ausarbeitung von Gesetzen müssen ihre Stimme, ihr Rat gehört, ihre Erfahrung und ihr Instinkt zu Nutzen gezogen werden, um dem Übergewicht teils parteilicher, teils abstrakter Prinzipien das menschlich gerichtete Gegengewicht zu geben.

In unserer politischen und sozialen Arbeit brauchen wir vor allem die Kraft des Persönlichen, des Menschen-Nahen. Je umfassender, also auch anonymer die Aufgaben werden, desto notwendiger werden die Kräfte, die der Verflachung entgegenwirken. Darum haben wir Frauen nötig, die unbefangen, in natürlichem Sinn für das Angemessene, menschlich Richtige immer wieder auch das Einzelne noch sehen, nicht nur das Prinzip. Aus diesem sichern Gefühl heraus wagt die Frau oft unbekümmerter ihre Meinung zu äußern. Wie oft erleben wir es bei Beratungen, daß eine schlichte Frau, bescheiden, aber unbestechlich der autoritativ vorgetragenen Meinung eines «Prominenten» entgegentritt und damit das Eis bricht, zögernden Männern den Mut gibt, zu ihrer Überzeugung zu stehen. *Die* Menschen aber haben wir nötig, die gilt es zu formen, die nicht erst einen Verbandsbeschluß, eine Weisung der Behörde, den Befehl des Staates abwarten, ehe sie eine Meinung äußern oder Hand anlegen, sondern die aus eigener Initiative handeln. Es sind Bürger, denen die Mutter ins Gewissen prägte, daß es die Menschen sind, die die Zustände schaffen, und daß diese nicht aus namenlosen Gewalten entstehen; daß es immer die wenigen sind, die das Entscheidende bewirken, im Guten wie im Bösen (nur haben bisher leider die Bösen dies meist rascher begriffen als die Guten).

Und weil heute der Frau in diesem Kampf gegen die Entpersönlichung des Lebens eine so bedeutende Rolle zufällt, weil sie an der Quelle selbst die Gegenkräfte schützt und stärkt, werden wir — dieser kleine Seitensprung sei uns hier gestattet — auch bei uns auf ihre politische Gleichberechtigung nicht mehr allzulange verzichten können. Dies schon deshalb nicht, weil wir so lange keine vollständige Demokratie sind, als wir noch das Privileg der Geburt zugunsten des Mannes beibehalten. Aber auch deshalb nicht, weil das Schicksal des Hauses, der Familie und der weiblichen Berufsarbeit heute mit dem Volksganzen in einer Weise verknüpft ist, die den Vergleich mit früheren Verhältnissen nicht mehr zuläßt und die mit alten Denkweisen nicht zu bewältigen ist. Die Frau wird durch alle Entscheidungen in Gemeinde und Staat mitbetroffen; sie trägt die Last wie der Mann, sie leistet durch die Mutterschaft ihren «Dienst» für die Heimat. Daß viele Frauen und noch mehr Männer noch zögern, den Schritt zum Frauenstimmrecht zu tun, will

wenig besagen. Es war auch für das allgemeine Männerstimmrecht seinerzeit nicht anders. Als man 1836 in England das allgemeine Wahlrecht einführte, kümmerten sich die, denen dies neue Recht zugedacht war, die Arbeiter, Bauern, Bürger, nur wenig darum. Eine Abstimmung unter ihnen, ob sie das Recht wünschen oder nicht, hätte vermutlich keine Mehrheit dafür gebracht. Eine kleine Minderheit von Adligen und Bürgerlichen war es, die das Recht für alle durchsetzte; und als man 1830 im Kanton Bern eine demokratische Verfassung beriet, weissagten prominente Verfassungsräte nichts Geringeres als den Untergang des Staates, Anarchie und Chaos. Das Frauenstimmrecht wird bei uns nichts Grundlegendes ändern, es wird weder der von den einen prophezeite Ruck nach rechts noch der nach links eintreten, angesichts unserer wohltemperierten Verhältnisse noch viel weniger als in andern Ländern. Um so weniger aber können wir uns das Brachliegen wertvoller Mitarbeit der Frau noch leisten, da die ständige Vermehrung der Aufgaben in Gemeinde, Kanton und Bund dieses einfach nicht mehr erlaubt. Weil die Frau verpflichtet ist und auch z. T. die Verpflichtung erkennt, ihre Mitverantwortung an der Gemeinschaft voll zu tragen, sind die Männer ihrerseits verpflichtet, ihr dieses Recht zur Mitwirkung und Mitverantwortung nicht allzulange vorzuenthalten. Dies gebietet schon die Klugheit, wenn der Gerechtigkeitssinn nicht ausreicht. Erst wenn dies geschehen ist, haben wir die Forderung der Demokratie, *alle* Vorrechte zu beseitigen, wirklich erfüllt.

V. Hüterin des Kleinen

Wer wäre in unserer Zeit, mit ihrer Vergötzung des materiell Großen, berufener, uns die Macht des Kleinen, das Schöpferische des Stillen und Verborgenen zu verkünden und zu vergegenwärtigen als die Frau, die als junge Mutter das Schwache, Keimende betreut und die weiß, wie es in allem auf das Unscheinbare, Unbeachtete ankommt. Mit ihrer Liebe zum Individuellen geht die zum Kleinen Hand in Hand. Bisweilen freilich wird diese einseitig; sie nimmt die Frau so gefangen, daß sie zum Kleinlich-Ängstlichen entartet. Dann läßt sie sich völlig aufzehren von der Sorge um Kleines und Kleinstes, in Haushalt, Erziehung und Gemeinschaftsarbeit. Sie verkrampft sich ins Pedantische, Nörglerische, sieht nicht mehr das Große, um dessentwillen das Winzige ihre Liebe braucht. Wie jede lebendige Kraft ist auch der Sinn der Frau für das Kleine zweigesichtig. Dieser Trieb kann tyrannisch werden, für sie selbst und für ihre Umgebung; der Tyrann aber ist fast immer unfrei und kleinlich und darum so leicht böse und grausam. Besessen von dieser Sucht, wird ihr das Glänzen des staubfreien Parketts wichtiger als der Glanz froher Kinderaugen.

Wo aber ihre Liebe zum Kleinen jenen Geist atmet, den Adalbert Stifter in seiner schönen Vorrede zu den «Bunten Steinen» ausspricht, da wird sie zum Baumeister, zum Helfer des Bleibenden, Wesentlichen. Weil sie den Blick hat für das Verborgene, das Zarte, für das unmerkbar Werdende, weil sie das Geheimnis allen Keimens kennt und um seine Macht weiß, ermißt sie auch am klarsten, wie sich die Tage, die Jahre und das Leben aus unzähligen unansehnlichen und doch entscheidenden Dingen zusammensetzen und wie alles Bedeutende aus dem Unscheinbaren hervorgeht. So ist ihr aus dieser Neigung ihrer Natur heute eine zweite, notwendige Aufgabe gestellt, für sich selbst zuerst und damit es von da ausstrahle in ihre Umgebung: nämlich unentwegt, in einer Zeit des Massiven, Lauten, der Herrschaft der Quantitäten die Wundermacht des Geringen sichtbar werden zu lassen. Der Wucht

erdrückender Zahlen, tönender Weltereignisse, die mit schweren Blocklettern Tag für Tag die Völker erregen, setzt sie den Glauben an die Kraft des Zarten, an die Zähigkeit des Zerbrechlichen, an die Gewalt des Winzigen entgegen. Dem Ungeist der Gigantomanie begegnet sie mit dem Licht des Intimen, mit der schützenden Innigkeit des Heims. Dem Werben um die Massen, der stolzen Wirkung in die Weite, hält sie entgegen die Zelle der Familie, die ihr Auge jederzeit zu umfangen vermag; und wo das Dröhnen völkerbewegender Technik Hallen und Straßen füllt, erlauscht sie abseits das stille, leise Werden in den kleinen Menschen, die ihrer Hut und Sorge anvertraut sind. Sie spürt, wie aus diesem unbeachteten Geschehen alles beginnen und wachsen muß, was vielleicht einmal weithin in die Welt strömt und wirkt. So ist ihr Reich recht eigentlich das Qualitative. Es beginnt mit der Säuglingsnahrung, die sie bereitet, jeden Tag mit der gleichen aufmerksamen Sorgfalt; es gilt dem täglichen Essen für die Ihren, und es geht von da über die tausenderlei Gedanken, die um den Haushalt kreisen, zu jener Nahrung, die sie dem Kinde für seine Phantasie, für sein Gemütsleben reicht und die durch kein Schulwissen je ersetzt werden kann.

Darin ist ihre Arbeit und ihr Sinn in der Tat das schlichte Sinnbild eines großen, allwaltenden Gesetzes, das die Entwicklung der Menschheit bestimmt, die tägliche Bestätigung dessen, was im Werden der Kulturen sich in säkularen Bewegungen vollzieht und das Denker wie Jacob Burckhardt, Jan Huizinga so eindrucksvoll dargetan haben: Denn was in Europa blühte und reiche Frucht des Geistes trug, ist aus kleinen und kleinsten Wiegen hervorgegangen, aus den Zellen bescheidener, leichtüberschaubarer Staats- und Stadtgebilde, selbst armseliger Flecken. Es genügt, einige Namen zu nennen, deren hoher Klang einem oft sehr Kleinen entsprang: Athen, Venedig, Siena, Florenz; Assisi, Avila; Brügge; die kleine Ile de France, von der die kunsterneuernde Kraft der Gotik ins Abendland ausging; Nürnberg, Weimar, Jena. Und in den USA das verträumte, idyllische Concord, in dem ein großer Teil des Idealismus Gestalt fand, der bis heute das Beste amerikanischen Erbes bildet; und, alle überflammend mit seiner weltwandelnden Glut, das Städtchen Nazareth. Nicht aus Monstrestädten, nicht aus Massenorganisationen, Riesentagungen und Mammutsekretariaten, nein, aus verborgenen und oft abseitigen Stätten hohen geistigen und menschlichen Wollens wuchs das Abendland zu seiner kulturellen Schönheit und Größe, keimten die Taten, die die Nachwelt feiert.

In kleinen Facetten ein Abglanz dieses Gesetzes ist das Reich und das Wirken der Frau. Als Wächterin, Beschützerin des Verborgenen, als Betreuerin des Bedrohten, Winzigen ist sie bestimmt, in einer Zeit, die der Lockung des Riesenhaften, dem Brüllen der lautesten Stimmen, dem Rausch der höchsten Geschwindigkeiten erliegt, von der stillen Gewalt des Kleinen zu künden, das in dem zerbrechlichen Wesen in ihren Armen verkörpert ruht und dereinst vielleicht mit seinem Geist, seinem Willen das Schicksal einer Gemeinschaft, eines Staates, eines kühnen Unternehmens bestimmen wird, oder auch nur, wie sie selbst, um in unscheinbarer Arbeit dem Ganzen zu dienen.

Darum ist sie zugleich die Wahrerin der Tradition, der Sitte, der geistigen und sozialen Ursprünge und in ihrer Verwurzelung im Heimatlichen eine Gegenkraft zu den zentrifugalen, entwurzelnden Einflüssen unserer Tage, das Gegenbild zur Heimatlosigkeit. Erkennt sie in jedem ihrer Kinder das Wirken der Vielfalt und Erneuerungsfähigkeit des Lebens, das sich nie wiederholt, so ist ihr die Fülle regionaler Mannigfaltigkeit nur die Bestätigung dieses gleichen Gesetzes.

Deshalb steht sie dem Wesen europäischen Werdens besonders nah, das unerschöpflicher Vielgestaltigkeit der Kräfte sein Bestes verdankt. Keine herzhaftere Feindin gibt es als sie gegenüber allem, was nach öder, schemenhafter Zentralisierung strebt, nach Gleichförmigkeit und Dirigismus von oben her. Mißtrauisch bleibt sie angesichts anonymer Staatsgewalt; trockener Bürokratie weicht sie aus oder geht ihr mit unbekümmerter Menschlichkeit zuleibe. Sie weiß um das Wachstum alles Lebendigen von unten her aus den kleinen Zellen, ohne deren gesonderte Kraft alle Macht des Zentralgestirns unfruchtbar bliebe. Darum ist ihr Empfinden auch dem Wesen unserer Demokratie und unseres Staatsbegriffs, der auf der Freiheit und Selbständigkeit der Grundzellen, der Gemeinden, ruht und aus ihnen seine Festigkeit und Gesundheit schöpft, verwandt. Schon dies, die Verwandtschaft ihrer Art mit der unseres Staatsaufbaus, wäre ein Grund, ihr die volle Mitwirkung am Fortbau des Staates, am politischen Leben der Gemeinde nicht länger zu verwehren. Wer vermöchte eifersüchtiger zu wachen über die Unantastbarkeit und Freiheit der kleinen Bereiche als die Frau, die in ihnen ihre eigenste Wirkungsstätte hat und um den Wert der Unabhängigkeit dieser Zellen weiß!

Heute, da die Freiheit des Kleinen auch im Politischen, im Wirtschaftlichen bedroht ist, geht von der Frau einer der wichtigsten Antriebe zu dessen Schutz und Förderung aus. Wo des Mannes Streben gern ins Große und Weite zielt und darob die Bedeutung des Nahen, des Begrenzten, Maßvollen leicht übersieht, führt sie die Dinge immer wieder an ihren Ursprung zurück und bleibt dem Anvertrauten, dem Erbe, dem Glauben an ein Wachstum von unten her treu. Wieder ist es Gotthelf, der dieses tägliche Wirken der Frau als Trägerin und Verkörperung lebendiger Sitte und als Schützerin der Überlieferung in lebensvollen Gestalten vergegenwärtigt, der uns zeigt, wie sie ihre heimatliche Welt durch die Wärme versöhnender Liebe immer wieder befreit und festigt.

Eine heilende Kraft geht aus vom Anblick einer Frau, die, in Tradition und Sitte tief verwurzelt, ihre Ruhe und Klarheit in die Unrast der Zeit trägt, mit der sanften Gewalt des Beharrenden den Bereich ihres Heims erfüllt und sie übt in Caritas, Jugendpflege und Fürsorge. Nie war es notwendiger als heute, daß die Frau in sich diese Anlage und diesen Sinn festige und ausbilde. Ohne Treue zum Gestern ist kein Wirken im Heute, kein Gestalten des Morgen denkbar. Und wenn der Mann in seiner Tatenlust und seinem Aufstreben versucht ist, alle Grenzen zu sprengen und vergangenheitslos zu werden — außer an Jubiläumsfeiern, wo er dem Gewesenen übereifrigen Tribut zahlt zum Entgelt dessen, was er zwischenhinein leicht vergißt und verkennt — und der Faszination des Neuen zu erliegen, so ist es die Frau, die den Zusammenhang mit dem Gewordenen wahrt, dem Altvertrauten Treue und Liebe erhält, nicht aus Angst oder Unverständnis gegenüber der Änderung, sondern aus dem Gefühl für das organische Wandeln, für das langsame Werden des Neuen, das niemals mit leichtfertigem Wegwerfen des Bisherigen einhergehen kann.

Sie, die aus Abgelegtem, aus Gebrauchtem Neues hervorzaubert mit geschickter Hand, die in ihren Schränken und Truhen Altes liebevoll versorgt, um es eines Tages dem gegenwärtigen Bedürfnis dienstbar zu machen, hat ein feines Empfinden auch dafür, daß in der Sphäre der geistigen Kultur das Aufbauen auf dem Geschaffenen, Überkommenen unerläßlich ist, soll Dauerndes, Lebendiges entstehen. Zwischen den Extremen eines unfruchtbaren Konservativismus und brutaler Neuerungssucht mitten inne stehend, wölbt sie die Brücken zwischen dem Gestern und Morgen, mit gleicher Liebe dem Geschaffenen und dem Ungeborenen zugewandt.

(Schluß folgt)

Der Hauch

Ein Hauch des Schöpfers ist die Menschenseele;
nie wird ein Sterblicher sie binden, noch erfassen,
dies sinnverwirrende Geheimnis nicht erhaschen,
das sich entziehet erdgebundenem Befehle.

Oft ist ein Kind der Wahrheit näher als ein Weiser; —
im erdverwurzelten Geschöpfe weht der Odem Gottes leiser. —
Die urgewalt'ge Lohe reißt das Kindlein in die Klarheit;
wir aber tasten uns mühsam zurück zur Wahrheit.

Allmächt'ger, zeigst den Weg uns nicht? — . . .

«Des Kindes Einfalt sei Dein Licht!»

Ruth Séquin

Aus dem Zentralvorstand

Frau R. Wartmann-Soder, Brugg, hat nun an Stelle von Frau Rohr die im letzten «Zentralblatt» erwähnte Vertretung bei der Kommission für Ferienfragen übernommen.

Unserer Aktion Bergbevölkerung ist auf Gesuch hin von der Berghilfe wieder ein Betrag von Fr. 1000.— zur Verfügung gestellt worden. Wir müssen, ganz besonders auch im Sinne der Überweisenden, darauf dringen, daß bei Gesuchen um Kurssubventionierung in Gebirgsgegenden durch ein Budget die Finanzierung belegt wird.

Die «Sonnenhalde» in Waldstatt ist nun auch in der Lage, in Notfällen für Mutter und Kind ein Freibett zu Erholungsurlaub zur Verfügung zu stellen. Die Bewerbung geht, mit Empfehlung der Sektion, direkt an die Heimleitung.

Erholungsheim «Sonnenhalde» in Waldstatt

Stiftung der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft und des SGFV

Auszug aus dem Jahresbericht 1952

Das Haus hat im Berichtsjahr 178 Frauen und 166 Kinder mit total 6578 Pflegetagen aufgenommen. Es sieht dankbar auf ein Jahr ungestörten Wirkendürfens zurück. Wenn auch eine gewisse Hausordnung innegehalten werden muß, so hat der Betrieb doch nichts Steifes und Erzwungenes an sich und bietet allen die für die Ferien so notwendige innere Entspannung. Daß die Mütter die mitgebrachten Kinder in nächster Nähe gut untergebracht wissen und jeden Morgen mit ihnen spazieren können, enthebt sie jeder Sorge um ihre Sprößlinge. Unter kundiger Leitung versteht die «Sonnenhalde» ihrer Doppelaufgabe, Mutter und Kind Erholung zu verschaffen, in glücklichster Weise gerecht zu werden.

Die Stiftungskommission wählte an Stelle des verdienten Herrn Regierungsrat Hofstetter, Gais, Herrn Regierungsrat Hermann Kündig, Stein/AR. Auch Herr Dr. Pauli, Kinderarzt in Romanshorn, wird leider wegen Arbeitsüberhäufung zu ersetzen sein.

Es konnten 260 m² anstoßendes Land erworben werden, was verhindert, daß allzu nahe an die Südfront gebaut werden kann. Es wird dies auch zu einem ungefährlicheren Straßenzugang führen. Die ursprünglich 55 000 Fr. betragende Grundpfandverschreibung, die auf 20 000 Fr. abgeschrieben worden war, wurde gelöscht und ein Schuldbrief, der ins Wertschriftendepot gelegt wurde, in dieser Höhe neu errichtet. Aus kleinen und großen Beträgen setzen sich die im Laufe des Jahres für das Werk gesammelten mehr als 10 000 Fr. zusammen. Um die Pensionspreise (7 Fr. für Erwachsene, 4 Fr. für ein Kind) nicht erhöhen zu müssen, bedurfte es eines täglichen Zuschusses von Fr. 1.31 für den erwachsenen Gast und 72 Rp. für das Kind. Aus den Spenden des Jubiläumsjahres wurden 5000 Fr. für einen Fonds für ein weiteres Heim bereitgelegt, und aus der Betriebsrechnung wurde der gleiche Betrag für einen Freizimmerfonds bereitgestellt.

In dem zu diesem Zweck vor 22 Jahren *umgebauten* Haus machen sich allerlei Altersbeschwerden bemerkbar. So ist die Liste der Bauwünsche (und Notwendigkeiten!) ebenso lang wie diejenige der *erhofften* Spenden. Die «Sonnenhalde» *muß* auf alte und neue Gönner zählen können.

Die Präsidentin: *M. Corrodi-Kreis*

Jahresbericht der Schweiz. Brautstiftung per 1952

Ein guter Stern waltete über dem abgeschlossenen Vereinsjahr, erhielten wir doch gleich zu Beginn durch Vermächtnis eines langjährigen Mitgliedes des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins Fr. 500.—. So konnten wir wieder sieben Bräuten eine währschafte Aussteuerhilfe gewähren. Die Einnahmen an freiwilligen Spenden anläßlich Verlobungen oder sonstiger festlicher Gelegenheiten gehen leider von Jahr zu Jahr zurück, und sie betrugen per 1952 einschließlich des Beitrages aus der Zentralkasse des SGF nur noch Fr. 223.—. Daß die von Herzen kommenden Dankesbriefe der beschenkten Bräute nicht nur leere Worte sind, spürten wir so recht, als uns eine «Ehemalige», die seinerzeit zwei Bettvorlagen erhielt, Fr. 20.— einsandte, die sie aus ihrer Nebenarbeit erübrigen konnte. Täglich, so schreibt sie, gedenke sie der Brautstiftung, die mit ihren schönen Geschenken mancher Tochter aus bescheidenen Verhältnissen den Schritt in die Ehe finanziell erleichtere. Von zwei Mitgliedern des Frauenvereins erhielten wir Naturalgaben in Form von Bildern und versilbertem Besteck. Neben den freiwilligen Beiträgen gingen Fr. 318.75 an rückvergüteter Verrechnungssteuer und Fr. 911.45 an Zinsen der Obligationen und des Bankbüchleins ein. Den Totaleinnahmen von Fr. 1953.20 stehen Ausgaben von Fr. 811.70 gegenüber, so daß im laufenden Jahre das Kapital ausnahmsweise um Fr. 1141.50 gewachsen ist.

Indem wir auch im begonnenen Jahr um jede Unterstützung recht dankbar sein werden, würde es uns besonders freuen, wenn alle Mitglieder des Gemeinnützigen Frauenvereins den Gedanken der Aussteuerhilfe der Schweiz. Brautstiftung bei ihren Verwandten und Freunden bekannt machen würden. So wäre es uns möglich, den einzelnen Bräuten wirksamer helfen zu können. Mit dem herzlichen Dank an alle Gönner unserer Institution schließen wir den Bericht pro 1952.

Die Präsidentin: *E. Fey*

Nach Solothurn und nicht mehr nach Zürich müssen die Zahlungen, die für das Zentralquästorat bestimmt sind, adressiert werden.

Die Postschecknummer des SGF lautet: Va 174, Solothurn.

Jahresbericht der Diplomierungskommission 1952

Im Jahre 1952 konnten 788 Auszeichnungen abgegeben werden, die sich wie folgt verteilen:

Für 5 und mehr Dienstjahre wurden 428 Diplome überreicht; für 10 und mehr Dienstjahre wurden 146 Broschen, kleine Zinnteller oder Kästchen übergeben; für 15 und mehr Dienstjahre wurden 86 große Zinnteller, Silberbleistifte oder Frühstücksbestecke abgegeben; für 20 und mehr Dienstjahre wurden 57 Tafelbestecke oder Uhren verlangt; für 25 und mehr Dienstjahre wurden 71 Ehrendiplome ausgefertigt.

Ganz besonders verdienen erwähnt zu werden: Frl. Frieda Furtwängler in Kiesen mit 47, Frl. Heß in Büren a. d. A. mit 50, Frl. Ramuz in Morges ebenfalls mit 50 Dienstjahren.

Die Diplomierungskommission freut sich, daß die Überreichung der Auszeichnungen Anlaß gibt zu Festlichkeiten, die mit großer Hingabe für die zu Ehrenden vorbereitet werden und Arbeitgebern und Arbeitnehmern zu einer frohen gemeinsamen Erinnerung werden.

Sie hat die laufenden Jahresgeschäfte in der bisherigen Zusammensetzung erledigt.

Bei dieser Gelegenheit rufen wir den Arbeitgebern die Adressen in Erinnerung, bei denen die langjährigen Hausangestellten rechtzeitig zur Diplomierung anzumelden sind.

Die Präsidentin: *M. Mendler*

Diplomierung 1953

Der Schweiz. Gemeinnützige Frauenverein ersucht die Arbeitgeber, ihre langjährigen Angestellten rechtzeitig zur Diplomierung anzumelden.

Nähere Auskunft geben die untenstehenden kantonalen Vertreterinnen:

Aargau: Frau Dr. Schoechli, Tannerstraße 43, Aarau.
Appenzell: Frau Dr. Wiesmann, Teufen.
Baselland: Frau Erb, Frauenzentrale Allschwil.
Baselstadt: Frau Jacob, Mostackerstraße 13, Basel.
Kanton Bern: Frau Luginbühl, Klosestraße 12, Thun.
Stadt Bern: Frau Dr. Daellenbach, Hallwylstraße 46, Bern.
Glarus: Frau Egloff-Trümpy, Herrenweg, Glarus.
Genf: Mme M. Soma, Rue Léon-Gaud, Genf.
Graubünden: Fräulein Barfuß, Dalenstraße 21, Chur.
Luzern: Fräulein M. Zimmermann, Frankenstraße 3, Luzern.
Neuenburg: Mlle Ruth Renaud, Rue Bachelin 3, Neuenburg.
Schaffhausen: Frau Deggeller-Bührer, Buchthalerstraße, Schaffhausen.
Solothurn Stadt und oberer Kantonsteil: Frl. Elisabeth Ziegler, Lerchenweg, Solothurn.
Solothurn Kanton, Olten und unterer Kantonsteil: Frau Ackermann-Brunner, Olten, Krumackerweg 41.
Schwyz: Frau Steiner-Steiner, Goldau.
St. Gallen: Frau F. Alder-Müller, Iddastraße 5, St. Gallen.
Tessin: Frau Dir. Schmid, Nostro Sogno, Minusio.
Thurgau: Frau Dr. Schellenberg, Steckborn.
Unterwalden und Uri: Frau Amstad-Blattner, Hergiswil.
Waadt: Mme P. Cornaz, Chemin de la Batelière 2, Lausanne.
Zug: Fräulein L. Base, Baarerstraße 4, Zug
Zürich: Frau Müller-Egli, Dolderstraße 23, Zürich.

Aus den Berichten, abgelegt in der «Stunde der Sektionen» an der Jahresversammlung in Luzern, halten wir folgendes zurück:

Bern

Ich bin eingeladen worden, in einem kurzen Referat über die Arbeit in unserer Sektion zu berichten. Da ist es wohl ganz natürlich, daß ich von den beiden Neugründungen unseres Vereins, die uns so sehr am Herzen liegen, erzähle, nämlich von der *Hauspflegerinnenschule* und der *Hauspflege* Bern.

In der kurzen Zeit, die mir zur Verfügung steht, werde ich nicht viel mehr als die nüchternen Tatsachen berichten können; das menschliche Erlebnis, das mit diesen Neugründungen verbunden ist, muß dabei notwendigerweise zu kurz kommen. Da ihr aber alle selber gemeinnützig tätig seid, so könnt ihr euch sehr wohl vorstellen, wie viele Sorgen und Aufregungen diese Neugründungen uns verursacht haben, wie viele Briefe und Bittgesuche wir zu schreiben und wie viele Audienzen bei den gestrengen Behörden wir mit Herzklopfen zu bestehen hatten, bis es so weit war. Wir ließen uns durch die anfänglichen Mißerfolge nicht entmutigen, sondern verfolgten unsere Pläne hartnäckig weiter, und nun durften wir es doch unlängst anläßlich eines Presseempfanges am Fischerweg erleben, daß uns der Vertreter der Stadt für unsere Starrköpfigkeit dankte, ohne die es wohl kaum zu der glücklichen Zusammenarbeit zwischen unserm Verein und der Sozialen Fürsorge der Stadt Bern gekommen wäre, wie sie heute besteht.

Fräulein Bertha Trüssel hat im Jahre 1897 als damalige Präsidentin der Sektion Bern des SGF das Haushaltungslehrerinnenseminar am Fischerweg gegründet; als es im Jahre 1947 an den Staat abgetreten wurde, war dies eigentlich nur noch die Legalisierung eines längst schon bestehenden Zustandes. Durch die Einführung des Obligatoriums für den hauswirtschaftlichen Unterricht war die Ausbildung der Haushaltungslehrerinnen zu einer so großen und wichtigen Aufgabe geworden, daß sie die Möglichkeiten eines Frauenvereins weit überschritt. Tatsächlich hatte die kantonale Unterrichtsdirektion schon seit Jahren in entscheidender Weise in die Führung des Seminars eingegriffen, und unser Vorstand hatte außer zur Beschaffung der nötigen Finanzen kaum mehr irgendwelche Funktionen auszuüben. Wir waren deshalb im Vorstand alle glücklich, daß wir mit der Entlassung des Seminars diesem unproduktiven Zustand ein Ende bereiten und wiederum daran denken konnten, eine neue Aufgabe zu übernehmen.

Welches war nun aber diese Aufgabe? Es mußte eine solche sein, die sich in den Rahmen der am Fischerweg zur Tradition gewordenen hauswirtschaftlichen Ausbildung einfügen ließ, und gleichzeitig sollte sie einem wirklichen Bedürfnis unserer Zeit entsprechen. Ganz allmählich kam unser Vorstand zur Überzeugung, daß unsere nächste Aufgabe nur die sein konnte, eine Ausbildungsstätte für Hauspflegerinnen zu gründen; von ihr aus konnte dann auch der Gedanke der Hauspflege im ganzen Kanton Bern und darüber hinaus intensiv gefördert werden.

Die Institution der Hauspflege entspringt in der Tat einem dringenden Bedürfnis der Gegenwart, und die Nachfrage nach ausgebildeten Hauspflegerinnen ist groß. Soziale Umwälzungen verschiedener Art, vor allem auch die vermehrte Berufsarbeit der Frau, haben es mit sich gebracht, daß einerseits die ledigen oder verwitweten Frauen ohne Beruf, die in früheren Zeiten die häusliche Krankenpflege übernahmen, fast ganz aus dem Familienkreis verschwunden sind und daß anderseits die Anstellung von Haushalthilfen für den größeren Teil der Bevölkerung nicht mehr erschwinglich ist. Die Spitäler sind stets überfüllt, weil die Kranken nicht mehr zu Hause gepflegt werden können. Hand in Hand mit der

Überfüllung der Spitäler geht der immer krasser werdende Mangel an Krankenschwestern, der heute weite Kreise der Bevölkerung beunruhigt. Das Aktionskomitee des Schweiz. Roten Kreuzes stellt fest, daß uns jährlich 1000 neue Krankenschwestern fehlen, um im Spital-, im Gemeinde- und im Privatpflegedienst eine sorgfältige Pflege zu sichern. Bei dieser Sachlage ist die Institution der Hauspflege wirklich in hohem Maße befähigt, durch ihre verschiedenartigen Funktionen alle diese Übelstände beheben zu helfen. Indem die Hauspflegerin bei Krankheit der Hausmutter deren Funktionen im Haushalt und in der Kinderpflege und -erziehung übernimmt, tritt sie an die Stelle verwandtschaftlicher und nachbarlicher Hilfeleistung und wirkt als Familienschutz im besten Sinne des Wortes. Und dieses Schutzes bedürfen heute nicht nur Arme, sondern auch die Familien von Angestellten und Freierwerbenden bis weit in den Mittelstand hinein. Die Hauspflege bewirkt zudem dadurch, daß die Hausmutter in vielen Fällen statt im Spital zu Hause gepflegt oder doch früher aus dem Spital entlassen werden kann, eine wesentliche Entlastung der Spitäler und des Krankendienstes, bei bedürftigen Kranken zudem auch eine Entlastung der Armenfürsorge. Aus allen diesen Überlegungen setzen sich mehr und mehr nicht nur private Körperschaften für die weitere Entwicklung der Hauspflege und für die berufliche Ausbildung von Hauspflegerinnen ein, sondern auch Staat und Gemeinden anerkennen die große Bedeutung der Hauspflege als unentbehrlichen Bestandteil der Volkswirtschaft und der öffentlichen Fürsorge und leisten ihrerseits finanzielle Beiträge.

Mit der Entwicklung der Hauspflegeorganisationen wandelte sich auch allmählich der Beruf der Hauspflegerin. Aus der vorerst als Gelegenheitsarbeit ausgeübten Tätigkeit der Hauspflegerin wurde ein gelernter Beruf, d. h. ein Beruf mit geregelter theoretisch-praktischer Ausbildung, mit einer Abschlußprüfung und einem von der Öffentlichkeit anerkannten Ausweis. Es entstanden Hauspflegerinnenschulen in Chur, Schwyz und Zürich, während andere Städte, wie Basel und Neuenburg, Fortbildungskurse für im Beruf stehende Hauspflegerinnen einführten.

Am 1. März 1952 haben wir nun also in Bern unsere neue Hauspflegerinnenschule ebenfalls eröffnet, dank der Hilfe von Kanton und Stadt, die unsere Schule subventionieren. Sie untersteht unserer Vorsteherin, Frl. Nyffeler, und Hauptlehrerin ist unsere bewährte Haushaltungslehrerin Frl. Schwab; daneben unterrichten noch eine ganze Reihe von Lehrkräften im Nebenamt. Der Lehrplan umfaßt:

1. einen dreimonatigen theoretischen Ausbildungskurs im Internat,
2. ein acht Monate dauerndes Praktikum in Spitälern, Säuglings- und Altersheimen sowie als Praktikantin in der Hauspflege,
3. einen Abschlußkurs von einem Monat im Internat.

In den hauswirtschaftlichen Fächern legen wir größtes Gewicht auf eine rationelle, wohldurchdachte Arbeitsweise und auf sparsames Haushalten; daneben werden aber auch der häuslichen Krankenpflege, der Kinderbeschäftigung und den Erziehungsfragen große Aufmerksamkeit geschenkt. Ergänzt wird der Lehrplan durch den Unterricht in Bürgerkunde, Rechtskunde, durch Einführung in die Fragen der sozialen Fürsorge usw. Im Abschlußkurs wird zudem Unterricht in Nähen und Flicken und in der Diätküche erteilt. Die im ganzen zwölf Monate dauernde Ausbildung schließt mit einem Abschlußexamen im Beisein von Experten der Behörden und der Schweiz. Vereinigung der Hauspflegeorganisationen; nach bestandener Prüfung erhalten die Schülerinnen einen kantonalen Fähigkeitsausweis.

Im Februar 1953 konnten wir unsern ersten Jahreskurs abschließen; die Klasse von zehn Schülerinnen hat die Abschlußprüfung sehr gut bestanden, und alle Schülerinnen stehen heute schon im praktischen Dienst. Sechs davon wurden von der Hauspflege Bern fest angestellt, und die übrigen vier ließen sich von den Hauspflegen oder von den Gemeinden Kirchberg, Leißigen, Flamatt und Sigriswil anstellen. Der zweite Kurs wird Ende September sein Abschlußexamen zu bestehen haben, und der dritte Kurs hat soeben seinen theoretischen Anfangskurs im Internat beendet und steht nun im Praktikum. Mit Genugtuung und Dankbarkeit können wir heute berichten, daß wir an den Schülerinnen dieser drei Kurse bisher denkbar wenig Enttäuschungen, dafür aber recht viel Freude erleben durften. Die Mädchen und Frauen, die zum Teil als sehr schüchterne und unbeholfene Menschen bei uns eintraten, entwickelten sich in der frohen und natürlichen Atmosphäre unserer Schule und unter dem Einfluß einer warmen Kameradschaft sehr bald recht vorteilhaft, und es stellt wohl der Führung unserer Schule das schönste Zeugnis aus, daß wir von verschiedenen Schülerinnen den Ausspruch hören konnten, das Jahr am Fischerweg sei das schönste ihres Lebens gewesen.

Ich schließe meinen Bericht über unsere neue Schule mit der Bitte an euch alle, uns für den Beruf der Hauspflegerin geeignete Frauen und Töchter zuzuführen. Die ausgebildeten Hauspflegerinnen sind sehr gesucht, und das materielle Fortkommen ist ihnen gesichert; dennoch haben heute alle Hauspflegerinnenschulen noch Mühe, geeigneten Nachwuchs zu finden. Der Grund hiefür ist wohl darin zu suchen, daß die Eignung für diesen schweren Beruf tatsächlich nicht bei jeder Erstbesten vorhanden ist; sie drückt sich aus in einer bestimmten Haltung dem Leben und der Berufsaufgabe gegenüber und umfaßt vor allem unbedingte Hilfsbereitschaft, Liebe zu Kindern, zu pflegebedürftigen und zu alten Menschen, praktische Veranlagung und Freude am Haushalten, Einfühlungsvermögen und gesunde Urteilsfähigkeit, körperliche und seelische Leistungsfähigkeit. Der stete Wechsel von einer Familie zur andern erfordert zudem auch ein gewisses Maß an geistiger Beweglichkeit.

Während der erste Jahreskurs in der Hauspflegerinnenschule in vollem Gange war, bereiteten wir uns in aller Stille auf die zweite Neugründung vor, und seit dem Februar dieses Jahres haben wir nun auch eine neue Hauspflege für die Stadt Bern organisiert. Die bisherige Heimpflege, wie sie in Bern seit vierzig Jahren in fast unverändertem Umfang bestand, ist aufgelöst worden, und eine Untergruppe unseres Vereins, die sich «Hauspflege Bern» nennt, hat in enger Zusammenarbeit mit der Sozialen Fürsorge der Stadt Bern die Aufgabe übernommen, die Bevölkerung der Stadt in Krankheitsfällen der Hausmutter mit geeigneten Hauspflegerinnen zu versehen. Wir beschäftigen gegenwärtig 6 im Monatslohn angestellte und 18 bis 20 im Taglohn angestellte Hauspflegerinnen, die stets voll beschäftigt sind; bisher mußten wir sogar gleich viele Fälle wegen Mangels an Personal abweisen, wie wir vermitteln konnten, und wir hoffen deshalb, im Laufe des nächsten Jahres noch weitere ausgebildete Pflegerinnen aus unserer Schule anstellen zu können. Wir haben eine vollamtliche Vermittlerin, Frl. Baumgartner, angestellt, welche nicht nur die Hauspflegerinnen zu betreuen und zu vermitteln und ihre Arbeit durch Hausbesuche zu überwachen hat, sondern auch das gesamte Rechnungswesen besorgt.

Von den Pflegefamilien verlangen wir eine Taxe, die je nach den Einkommensverhältnissen und der Kinderzahl zwischen Fr. 2.— und 12.— abgestuft wird. Prinzipiell soll jede Familie, der dies möglich ist, die volle Taxe bezahlen,

die unsern Selbstkosten entspricht. Auf diese Weise werden durch die Pflegetaxen durchschnittlich 60 % der Löhne oder 50 % der Gesamtkosten aufgebracht; die restlichen 40 % werden durch die Subvention der Stadt, durch eine jährlich durchzuführende Haussammlung und durch verschiedene Donatoren gedeckt.

Zum Schluß möchte ich noch in Erinnerung rufen, daß im Frühling 1952 in Zürich eine Schweizerische Vereinigung der Hauspflegeorganisationen gegründet worden ist, die sich zum Ziele setzt, allen Hauspflegeorganisationen, speziell auch den kleinen auf dem Lande, bei der Gründung oder Weiterentwicklung mit Rat und Tat beizustehen und den Gedanken der Hauspflege überall zu fördern. Geschäftsstelle der Vereinigung ist das Schweizerische Frauensekretariat, Merkurstraße 45, in Zürich. Als Vorstandsmitglied dieser Vereinigung versehe ich den Rechtsdienst für die ganze Schweiz; ich bin deshalb auch gerne bereit, allen unsern Sektionen, die sich mit dem Gedanken der Einführung einer Hauspflege befassen, für die Beschaffung von Unterlagen und Auskünften aller Art behilflich zu sein (Hauspflege, Sekretariat Fischerweg 3, Bern). *G. Hadorn*

Die weitern Berichte folgen in der nächsten Nummer des «Zentralblattes».

Jahresbericht des Heimatwerks Thun 1952

Wenn wir auf das Jahr 1952 einen Rückblick werfen, so geschieht es mit Dankbarkeit. Dankbarkeit bewegt uns, daß der Geschäftsgang ein guter war und auch, weil alle Anstrengungen und alle Arbeit der Leitenden, hauptsächlich der Leiterin des Heimatwerkes Thun, Fräulein Leibundgut, und ihrer Mitarbeiterinnen, ein positives Resultat aufweisen. Was für Mühe und Arbeit dahinter stecken, wissen nur diejenigen, die darin stehen. Eigentlich gibt es nie einen ruhigen Moment, die Zeit verlangt rührige, sich den Umständen anpassende Leute. Die Konkurrenz wird immer größer; darum kann die Heimarbeit nur bestehen, wenn sie gute und beste Qualität produziert. Auch tendiert der Publikumsgeschmack mehr dem Kunstgewerblichen zu, was berücksichtigt werden muß. Wollwebereien finden guten Anklang, und manche Spezialausführung, seien es Chaiselonguedecken, Möbelstoffe und anderes mehr, wurde ausgeführt.

Im verflossenen Jahre konnte auch festgestellt werden, daß die klassischen Simmentaler Muster, hauptsächlich von den Ausländern, wieder mehr verlangt wurden.

Unser Heimarbeiterinnenbestand ist stabil geblieben, und das gegenseitige Verhältnis ist ein gutes. Viele liebe Dankesschreiben treffen jeweils nach Weihnachten ein. Auch während des Jahres konnten wir da und dort durch Wort und Tat helfen. So herrscht zwischen dem Heimatwerk Thun, seinen Mitarbeiterinnen und Heimatarbeiterinnen ein Verhältnis, das auf Vertrauen aufgebaut ist.

Daß der Umsatz und damit auch die Unkosten gestiegen sind, rührt aus dem Barverkauf, inbegr. «Vrenelimärit», und dem bessern Verkauf in den Depots her.

Als Reklame betrachteten wir die Ausstellung im Gewerbemuseum in Bern, welche nach jahrelangem Unterbruch wieder einmal stattfand. Auch das Comptoir suisse in Lausanne mit seiner Oberländer-Heimarbeits-Ausstellung diente der gemeinsamen Sache: der Unterstützung unserer Bergbewohner durch die Heimarbeit.

Das Oberländer Heimatwerk hat auch ein Verkaufsgeschäft in Biel eröffnet, das durch das Heimatwerk Thun beliefert wird.

Leider steht das Schloß Spiez für den Verkauf der Oberländer Heimarbeiten nicht mehr zur Verfügung, da die diesbezüglichen Räume durch die Verwaltung anderweitig verwendet werden. Schade, die Produkte der Heimarbeit paßten so gut in den Rahmen des historischen Gebäudes!

Unser traditioneller Weihnachtsverkauf hatte den gewünschten Erfolg. Unsere Kunden warten geradezu darauf; denn in dem großen Saale des Restaurants Maulbeerbaum in Thun, der uns freundlicherweise zu diesem Zwecke immer gratis zur Verfügung gestellt wird, haben wir die Möglichkeit, schön und übersichtlich auszustellen.

Wie anderswo, haben auch wir hie und da Angestelltensorgen.

Zum erstenmal wurde auch eine Weblehrtochter von der kantonalen Lehrlingskommission geprüft, und zwar hatte sie guten Erfolg.

Im Verwaltungsausschuß des Heimatwerkes Thun gab es ebenfalls Mutationen: Frau Dr. Ziegler hat ihren Rücktritt erklärt. Wir danken ihr auch hier für ihre jahrelange Mitarbeit herzlich. Wir fanden guten Ersatz in Frau Howald, Hilterfingen. Letztere arbeitet auch schon seit Jahren für unser Heimatwerk und bediente hauptsächlich die Presse.

Dank sei auch allen, die ehrenamtlich in unserm Heimatwerk arbeiten und die sich immer wieder zur Mitarbeit zur Verfügung stellen.

Neu in den Vorstand des Heimatwerkes Thun durfte aufgenommen werden: Frau Baumann-Gaffner von Thun.

Verglichen mit dem Weltgeschehen, scheint unser Kampf für unsere Heimarbeiterinnen unwichtig zu sein. Aber auch wir sind eine Zelle, bestimmt zum Aufbau und zum Dienste am Ganzen. Diese Erkenntnis soll uns immer vor Augen stehen, und sie wird uns allen weiterhelfen. *E. Schüpbach-Heller*

Zum Nachdenken

Im Smoking gehört man zu einem abendlichen festlichen Anlaß, im Pyjama (oder Nachthemd), so scheint mir, ins Bett. Wie aber, wenn auf dem Ausflugsdampfer auf einem unserer heimatlichen Seen eine junge Frau spazierenfährt, deren zweiteilige (auch am Einsteige- und Aussteigeort) Bekleidung wie folgt aussieht: Oberteil: eine Art schwarzer wollener Büstenhalter; unterer Teil: Shorts aus buntem Stoff, über und über mit Spielkarten bedruckt. Es sieht nicht einmal schön aus, und vielleicht trägt sie deswegen eine Sonnenbrille. Aber man wäre doch versucht, ihr ins nasse Element, wohin sie eigentlich in diesem «dress» gehört, nachzuhelfen. Nun, es ist Hochsaison; aber sie spricht eben doch Schweizerdeutsch.

Um nun diesem Unfug abzuhelfen und daß er nicht noch weitere Ausmaße annimmt, haben sich bereits einige Kantonsregierungen entschlossen, ganz wie im Mittelalter «Sittenmandate» herauszugeben. So wird im Tessin und teilweise in der Innerschweiz durch Polizisten höflich, aber bestimmt, auf das Unzulässige dieser «Bekleidung» aufmerksam gemacht; am Genfer Zoll werden den einreisenden Velo-, Motorrad- und Autofahrern Zettel in verschiedenen Sprachen in die Hand gedrückt, worin diese gebeten werden, sich anständig zu bekleiden.

Durchaus zu begreifen ist es, wenn wir gerade in diesem Regensommer «sonnenhungrig» sind; doch jedes Ding an seinem Ort! Wer gern ein Sonnenbad nimmt, kann das auf seinem Balkon, am offenen Fenster, im Garten oder im Strandbad gerne tun, jedoch nicht auf der Straße!

Es ist recht erfreulich, daß immer weitere Kreise an diesen Aufmachungen, welche sich in Stadt und Land breitmachen, Anstoß nehmen, und ohne ein Pharisäer zu sein, kann jedes von uns mithelfen, daß diese Unsitte nicht weiterdringt, sondern mit der Zeit auch wieder verschwindet.

Für Sie gelesen, daß

... die neue italienische Kammer nach den Juniwahlen 33 (sage und schreibe dreiunddreißig) weibliche Abgeordnete zählt.

... in Bellinzona kürzlich eine erste, sehr gelungene Tagung der Tessiner Frauen zu Stadt und Land unter dem Vorsitz von Frau Molo-Rolandi stattgefunden hat. Bis in die hintersten Bergdörfer wurde der Ruf vernommen, und alle Teilnehmerinnen hatten große Freude und sind mit neuem Mut und gestärkt durch das Bewußtsein, mit den andern zusammen an der sozialen Entwicklung mitzuarbeiten, heimgekehrt.

... die 1952 gegründete Schweiz. Vereinigung für Hauspflegeorganisationen (die Sekretariatsarbeiten führt das Schweiz. Frauensekretariat, Zürich) in kurzer Zeit bereits 71 Sektionen, 9 Kollektiv- und 4 Einzelmitglieder zählt. Ein erfreuliches Resultat.

... bis Anfang Mai 1953 bereits mehr als 11 000 Rückbürgerungsgesuche von mit Ausländern verheirateten Schweizerinnen eingereicht wurden. 30 Aushilfskräfte mußten zur Bearbeitung der Gesuche angestellt werden.

... im hübsch illustrierten 22. Geschäftsbericht der Propagandastelle für Erzeugnisse der schweizerischen Landwirtschaft, daß durch die zunehmende Einfuhr ausländischer Gemüse und Früchte die Wichtigkeit der Propagandastelle und auch ihre Arbeit immer größer werden.

... durch die neuen, aus Kunststoffen verfertigten Luftpostsäcke eine wesentliche Verbilligung im interkontinentalen Luftpostverkehr erzielt worden ist, da die neuen Säcke viel geringeres Gewicht haben als die alten.

... Fräulein Dr. med. Maria Felchlin, die Oltener Meisterschützin, vor wenigen Tagen ihr 10. eidgenössisches Kranzresultat mit der Parabellumpistole schoß. *v. h.*

In Zürich findet unter dem Patronat der Stiftung Pro Juventute vom 27. August bis 6. September 1953 der 5. Internationale Kongreß für Schulbaufragen und Freilufterziehung statt. Sonntag, den 30. August, ist die Tagung öffentlich. Im Laufe der Veranstaltungen finden verschiedene Besichtigungen statt. Das Arbeitsprogramm interessiert nicht nur Pädagogen, sondern ganz besonders auch Mitglieder von Schulbehörden. Das Kunstgewerbemuseum beherbergt gleichzeitig eine internationale Ausstellung «Das neue Schulhaus». Interessenten erhalten Programm und nähere Auskunft durch das Zentralsekretariat Pro Juventute, Seefeldstr. 8, Zürich.

Entsteinte Zwetschgen kommen Ende August erstmals in den Handel, und zwar zum vorteilhaften Preis von Fr. 4.30 bis 4.60 das 5-Kilo-Gefäß. Man verspricht sie uns in gutem, nicht zerquetschtem Zustand — also auch zum Heißeinfüllen. Trotzdem wir nun Aprikosen eingemacht haben, freuen wir uns auch auf Zwetschgenkuchen mitten im Winter. Weite Landesteile, besonders auch in der Ostschweiz, sind auf den Absatz der Zwetschgen angewiesen, und wir sind alle froh, wenn nicht zuviel ins Brennfaß wandert.

Bücher

Das Gedicht, das dieser Nummer beigefügt wurde, stammt aus einem hübsch ausgestatteten Bändchen (vom Rascher-Verlag, Zürich, verlegt): **Boten des Lebens.** Wie die Dichterin, Ruth Séquin, uns persönlich dazu schreibt, sind es die ersten Erzeugnisse ihrer Feder. Wenn sie da und dort Trost und Hilfe bringen, so bedeutet es ihr eine große Freude. Ruth Séquin ist eine junge Zürcherin, welche während des Krieges als FHD in verschiedenen Abteilungen arbeitete und an der Zürcher Universität ihre Sprachstudien absolvierte. Trotz ihrer Jugend sind ihre Gedichte von einer Reife und tiefem Empfinden, daß man ihr Gedichtbüchlein gerne empfehlen darf.

Auf ein bereits angekündigtes Werk (siehe Februar-Nummer dieses Jahres) möchten wir noch einmal zurückkommen:

Dr. Charlotte Spitz: **Ein Generationenproblem. Mütter und Töchter.** GBS-Verlag, Schwarzenburg (BE). Fr. 7.30. Wer wurde nicht schon von ihm berührt? Es muß dies durchaus nicht nur «in eigener Sache» sein; denn wir Frauen werden in diesen Fragen oft um Rat angegangen. Dann aber sollen wir *raten* und *nicht urteilen,* keine Stellung für einen der Problempartner beziehen. Um das zu können, müssen wir bei uns selber mehr voraussetzen können, als uns bewußt ist. Da hilft uns nun Dr. Charlotte Spitz, Psychologin, Frau und Mutter (und auch Tochter; denn eigenes Erleben ruft sie, es durchaus objektiv wertend, zur Stützung des Tochterstandpunktes heran), in denkbar weitem und praktischem Maß. Ich werde es oft als den besten Rat ansehen, die Lektüre ihres Buches Ratsuchenden nahezulegen. Durch diesen untrüglichen Wegweiser werden Frauen und Töchter, was eminent wichtig ist, zum objektiveren Überblick ihrer Probleme kommen und dabei, was immer ein Gewinn ist, unter dem Eindruck stehen, eine Lösung nicht von dritter Seite eingeredet bekommen zu haben. Dem sehr verständlich geschriebenen Buch, dem Wissenschaft und Praxis als gleichwertige Eltern zur Seite gestanden, erhoffe ich aber auch Eingang in die Bibliotheken unserer Frauenvereine, Lesestuben und wo sonst immer wir Frauen Bücheranschaffungen mitbestimmen. *M. H.*

Handbuch für Fremdenverkehr: Schweiz. Verlag Jaeger, Darmstadt.

Wir haben uns in diesen Sommermonaten oft gefragt, wie ausländische Gäste diesen und jenen Ort, den wir jenseits der Grenze kaum als bekannt voraussetzten, als Ferienort wählten. Darüber gibt das obenerwähnte Handbuch, das einem das Reiseziel schon vor der Abfahrt nahe bringt, Auskunft. Verhalten und doch plastisch gibt der Schweizer Schriftsteller Hermann Hiltbrunner jedem Landesteil sein ihm eigenes Gepräge. *M. H.*

Kalender

Was sind die Schweizer doch für «tifige» Leute — schon jetzt im Sommer können wir Kalender fürs Jahr 1954 kaufen! Gleich ihrer drei sind auf den Redaktionstisch geflogen, jeder interessant in seiner Art. Da ist als erster der **Blindenfreund-Kalender 1954.** Er ist nicht irgendeiner im großen Wald der jährlich erscheinenden Kalender, und sein Reinertrag fließt in die Krankenkassen des Schweizerischen Blindenverbandes. Der Kalender hat übrigens die Gründung dieser Kasse ermöglicht und möchte ihr auch das Weiterbestehen sichern. Wir bitten unsere Leser, diesen Kalender freundlich aufzunehmen.

Wenn Sie den **Taubstummen-Kalender** kaufen, können Sie auch Ihr Scherflein beitragen; denn sein Reinertrag dient ausschließlich der Taubstummenhilfe. Über die

Taubstummen, ihr Leiden und ihre Eingliederung in die menschliche Gesellschaft wissen wir eigentlich recht wenig. Wer von uns Glücklichen hat sich z. B. einmal die Frage der Berufswahl eines taubstummen Jünglings oder Mädchens ernsthaft überlegt? Gewiß wird für sie gesorgt, doch die Schulung und Fürsorge sind sehr kostspielig.

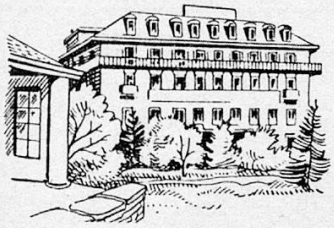
Der **Alpenhorn-Kalender** (Emmenthaler Brattig) ist auch dies Jahr wieder im Verlag der Emmental-Blatt AG, Langnau i. E., erschienen. Dieser in der ganzen Schweiz beliebte, reich bebilderte Kalender bringt neben packenden Erzählungen zwei Vierfarbenreproduktionen sowie einen Wandkalender für 1954. *v. h.*

KURSAAL BERN

Sommertage — Kursaaltage!

Zum Nachmittagstee und abends Unterhaltungsorchester in Halle und Garten

Erfolgreiche Badekuren
im
BAD-HOTEL BÄREN, BADEN b. Zürich
Ruhige Lage. Komfort. Quellen und Kurmittel im Hause. Gepflegte Küche (Diät). Pension ab Fr. 14.—. Prospekte durch
Familie K. u. H. Gugolz Telefon (056) 2 51 78
Gleiches Haus **Hotel Boldt, Lugano-Castagnola**



Rheinfelden
SOLBAD SCHÜTZEN

Sol- und Kohlensäurebäder
Wickel, Fango, Trinkkuren
Inhalationen
Sole-Duschen
Sole-Unterwasserstrahlmassage

Glänzende Heilerfolge bei Frauen- und Kinderkrankheiten, Herz- und Nervenleiden, Ischias, Gicht, Rheuma, Venenentzündungen, Leber-, Nieren- und Gallenleiden, Erkrankungen der obern Luftwege, Grippenrückständen, Unfallfolgen, Rekonvaleszenz

Wenn Cademario — dann Kurhaus Belsito!
Kurarzt, jedoch kein Kurzwang. Ideale Ferien und Kur. Vorzügliche Küche, jede Diät. Prospekte.

Hotel Hirschen Sursee

empfiehlt sich den verehrten Frauenvereinen bestens
Große und kleine Lokalitäten Tel. (045) 5 70 48

L. Wüst

Vom Guten das Beste:

Ernst's Spezialhaferflöckli

In Paketen zu 250 und 500 Gramm

Ein herrliches Produkt der altbekannten Hafermühle

Robert Ernst AG, Kradolf

Bei Adreßänderungen

bitten wir, auch die alte Adresse anzugeben.

Büchler & Co., Marienstraße 8, Bern

Tausend-Scherben-Künstler

K. F. Girtanner, Brunngasse 56, Bern

Telephon 2 82 14

Atelier für zerbrochene Gegenstände (Ohne Glas)

Auch Puppenreparatur

Mitglieder, berücksichtigt unsere Inserenten!

G. FEUCHT, *Optiker*

Nachfolger von O. HOPPLER

BAHNHOFSTRASSE 48

TELEFON 23 31 12

ZÜRICH

Brillen moderner Bauart

Etuis in Leder und Metall

Barometer, Thermometer

Feldstecher, Operngläser, Fernrohre

Mech. und elektr. Spielwaren

Modellbau

- **Fachmännische, uneigennützige Beratung**

FÜR IHR SONNTAGS-MENU

Einhorn Spätzli

aus bestem Spezial-Hartweizengrieß und frischen Eiern hergestellt

eine Teigwaren-Spezialität der

NAHRUNGSMITTELFABRIK AFFOLTERN a. ALBIS

Daheim

Alkoholfrei geführtes Haus

Gute Küche Freundliche Hotelzimmer

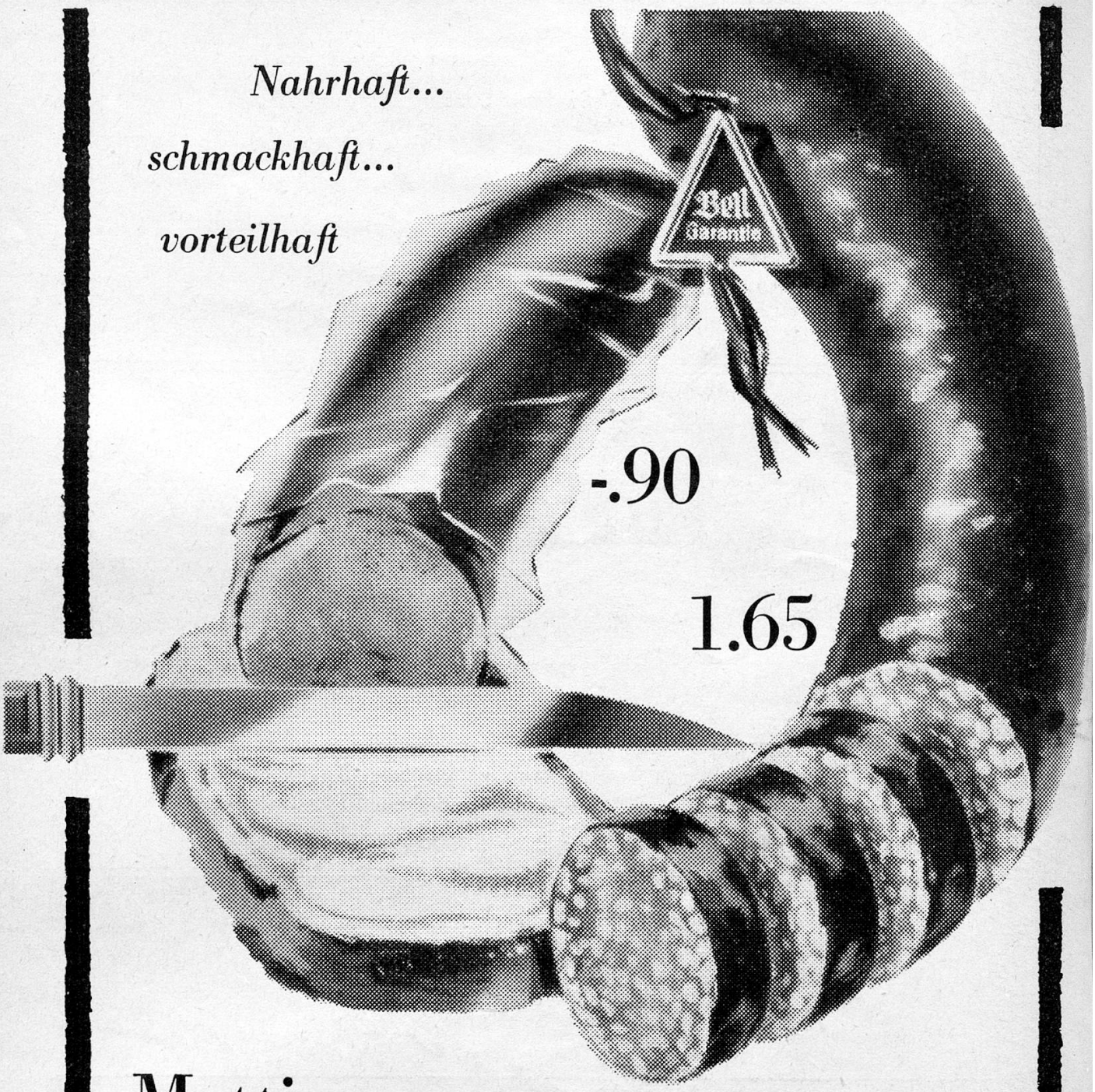
BERN Zeughausgasse 31 5 Minuten vom Bahnhof Telefon 2 49 29

Es ist besser eine Versicherung zu haben und sie nicht zu brauchen, als eine zu brauchen und sie nicht zu haben.

ZÜRICH *Unfall*

Zürich, Allgemeine Unfall- und Haftpflichtversicherungs AG

AZ
BERN 6



Mettina die feine Streichwurst, prächtig voll im Geschmack – nahrhaft und sättigend – appetitlich in einer Cellophanhülle, dass man nie fettige Hände bekommt. Eine richtige Delikatesse für kleine «belegte Brötchen» oder begeisternde «Schnitten» für die Junioren... eine Mettina: nur 90 Rappen.

Belba ist eine moderne Wurst: schmackhafte, rassige, hochwertige und konzentrierte Nahrung, die aber nicht dick macht. Ein paar Belba-Rädchen nähren wertvoll für wenig Geld. Als Zwischenverpflegung, Tourenproviant und abends zu einem kühlen Trunk.

Belba: Fr. 1.65

Beide von **Bell** beide mit Dreieckplombe